

KARL-HEINZ BAUSCH

## ZUR PROBLEMATIK DER EMPIRISCHEN BASIS IN DER LINGUISTIK

Diskutiert am modusgebrauch in konditionalsätzen

0. Vorbemerkung
1. Zur linguistischen intuition
2. Zum korpusproblem
3. Probleme der kompetenzermittlung
4. Ein testverfahren zur kompetenzermittlung
5. Diskussion der ergebnisse
6. Schlußbemerkung
7. Literatur

### 0. Vorbemerkung

Die diskussion der frage, nach welcher methode die empirische basis in der linguistik gewonnen werden sollte, ist weitgehend reduziert auf die alternative korpus versus linguistische intuition. Diese alternativen möglichkeiten sind jedoch nur dann gegeben, wenn die linguistik ihre aufgaben in der synchronen strukturbeschreibung der gegenwartssprache sieht. Sobald geschichtlich zurückliegende sprachzustände zum forschungsobjekt gemacht werden, bleibt — weil kompetente sprecher nicht mehr verfügbar sind — nur der rückgriff auf korpora. Im folgenden wird kurz diskutiert, ob die beiden genannten empirischen methoden als gleichwertige möglichkeiten gelten können und ob nicht auch andere empirische verfahren mit herangezogen werden müssen, damit eine dem konventionalisierten sprachgebrauch entsprechende datenbasis überhaupt hergestellt werden kann. Dabei geht es auch um die frage, unter welchen bedingungen in der linguistik induktion, bzw. deduktion, bzw. welche art kombinierter verfahren sinnvoll sind.<sup>1</sup> An einem auf probleme des modusgebrauchs in konditionalsätzen der heutigen deutschen standardsprache<sup>2</sup> und der schrift-

<sup>1</sup> Abgelehnt wird Bloomfields einseitige position (Bloomfield 1935, 20), "the only useful generalizations about language are inductive generalizations". Für die hier diskutierte fragestellung muß jedoch auch Chomskys idealisierung der sprachgemeinschaft als einem absolut homogenen system zurückgenommen und der ideale sprecher-hörer explizit als ein konstrukt eingeführt werden, das auf eine konkrete mit soziologischen parametern beschreibbare menge von sprechern zurückgeführt werden kann (vgl. Chomsky 1969, 13). In den folgenden abschnitten werden wir darauf noch zurückkommen. Die forderung nach einem differenzierten kompetenzbegriff ist nicht neu. Vgl. z. b. Abrahams ausweitung auf „stilistische erwartungsnormen“, Abraham (1971, 2) oder auch das komplexe modell von Althaus-Henne (1971).

<sup>2</sup> Standardsprache wird hier in anlehnung an Garvin (1964, 522) definiert als die sprachschicht, die als überregionales kommunikationsmittel von der sprachgemeinschaft akzeptiert und vorwiegend in der öffentlichkeit gebraucht wird und in enger beziehung zur schriftsprache steht.

sprache hin entwickelten testverfahren zur kompetenzermittlung wird gezeigt, daß die entwicklung weiterführender empirischer konzepte notwendig ist, wenn die linguistik die von ihr erhobene forderung, daß das regelwerk einer grammatik letztlich sprachliche normen einer sprachgemeinschaft beschreiben sollte, nicht fallen lassen möchte<sup>3</sup>.

Die frage nach den konsequenzen, die das gewählte empirische konzept — und die damit implizit determinierte art der datenbasis — für die art der zugelassenen regeln mit sich bringt, stellt sich insbesondere dann, wenn linguistische ergebnisse in die praxis umgesetzt werden sollen; denn die als deskriptionen ausgewiesenen ergebnisse der linguistik erhalten, sobald sie formuliert sind, in der praxisbezogenen anwendung den charakter von präskriptionen<sup>4</sup>.

### 1. Zur linguistischen intuition

Linguistische intuitionen des kompetenten sprechers, d. h. „spontane (nicht reflektierte) Urteile über sprachliche Äußerungen“<sup>5</sup> gelten heute auch für einzelsprachliche grammatische untersuchungen als ausreichende datenbasis, die ein korpus ersetzen sollen<sup>6</sup>. Einige der möglichen einwände gegen diese von Chomsky eingeführte methode seien kurz aufgeführt, soweit sie einzelsprachliche grammatische untersuchungen tangieren:

1. Es ist nicht auszuschließen, daß intuitive urteile idiolektalen charakter tragen können.
2. Der nachweis, daß intuitive urteile über sprachliche daten spontane urteile über den sprachgebrauch sind — und nicht auskünfte, die von normativen grammatiken beeinflusst sind —, ist nicht erbracht.
3. Grammatikalität wird an isolierten sätzen beurteilt. Als ungrammatisch beurteilte isolierte sätze können jedoch in bestimmten kontexten grammatisch sein.
4. Intuitive urteile über nicht eindeutige fälle — z. b. variationsmöglichkeiten in einer sprache — sind kaum zu erhalten.

<sup>3</sup> Das selbstverständnis der linguistik als einer deskriptiven wissenschaft impliziert diese forderung. Motsch (1968, 32) weist auch auf die damit verbundenen folgen: „Die Grammatik enthält demnach Aussagen über Eigenschaften sprachlicher Äußerungen, die es gestatten, sie als Sätze einer Sprache zu charakterisieren... Ob ein Satz korrekt oder inkorrekt gebildet ist, hängt natürlich nicht vom Geschmack des Linguisten ab, sondern von den Ergebnissen empirischer Analysen. Die Grammatik ist deshalb nicht im Sinne der Schulgrammatik präskriptiv, sondern insofern, als die durch deskriptive Forschungen erschlossenen grammatischen Regeln den Charakter sozialer Normen haben, von denen das Individuum nicht willkürlich abweichen kann.“ Im stadium der theoriebildung kann die forderung nach beschreibungsadäquatheit in bezug auf natürliche sprachen selbstverständlich zurückgestellt werden.

<sup>4</sup> Zum umsetzungsproblem von wissenschaftlichen grammatiken in pädagogische grammatiken s. Bunting (1970).

<sup>5</sup> Welte (1974, I, 231).

<sup>6</sup> Z. b. Wunderlich (1970, 14): „heuristisch wird das Korpus ersetzt durch gezielte Intuition“.

5. Von seiten der psycholinguistik ist der grundsätzliche einwand erhoben worden, daß viele grammatikalitätsurteile urteile über perzeptuelle schwierigkeiten des kompetenten sprechers sind<sup>7</sup>, und daß
6. alle systematischen fakten der rede außerhalb des objektbereichs liegen, weil die grenze zwischen kompetenz- und performanzbeschreibung willkürlich gezogen wird mit dem argument, gegenstand einer grammatiktheorie sei ausschließlich die menge wohlgeformter sätze<sup>8</sup>.

Bevor ich ausführlicher auf diese einwände eingehe, halte ich es für angebracht, kurz zu skizzieren, welchen theoretischen status Chomsky der linguistischen intuition und dem kompetenten sprecher in seinem modell zu-erkennt. Ich beschränke mich dabei auf die äusserungen, die er zu diesem thema in den „Aspekten“ gemacht hat. Ausgehend von der forschungstradition, besonders der amerikanischen linguistik, die in der Bloomfield-nachfolge vorwiegend induktiv aus korpusanalysen strukturbeschreibungen ableiten wollte, stellt er fest, daß dieser versuch als gescheitert angesehen werden muß. Er gesteht jedoch auch ein, daß testverfahren zur ermittlung intuitiver urteile kompetenter sprecher über sprachdaten unzureichend entwickelt seien<sup>9</sup>. Seine entscheidung, das konzept der sprecherkompetenz als empirisches konzept zu akzeptieren, rechtfertigt er mit forschungsstrategischen gründen:

„Auf jeden Fall muß sich ein Wissenschaftler, der sich eher um Einsichten bemüht (als um Objektivität als Selbstzweck), bei einem bestimmten Stand der Forschung die Frage vorlegen, ob und bis zu welchem Ausmaß eine extensivere Beschreibung der Phänomene für die Lösung der Probleme, denen er sich gegenüber sieht, relevant ist. In der Linguistik, so scheint mir, hat die weitere Befeilung der Daten durch strengere Tests nur geringe Bedeutung für die Probleme, die anstehen... Vielleicht kommt einmal der Tag, wo die Daten, die wir jetzt im Überfluß haben, ungenügend sein werden, um tiefergehende Fragen über die Sprachstruktur zu lösen. Jedoch, viele Fragen, die heute realistisch und signifikant formuliert werden können, erfordern keine Evidenz von der Art, wie sie zur Zeit ohne wesentliche Verbesserungen in der Objektivität der Experimentalktechnik noch verfügbar oder erreichbar ist“<sup>10</sup>.

Hinreichende evidenz liefern nach Chomsky unter anderem die traditionellen grammatiken. So schlägt er denn auch vor,

„daß der Versuch, dieses weithin unerschlossene Gebiet [der Syntaxtheorie] zu erforschen, am günstigsten beginnt mit dem Studium der strukturellen Informationen, wie sie von traditionellen Grammatiken geliefert werden, und mit der Aufarbeitung der sprachlichen Prozesse, wie sie — wenngleich informal — in diesen Grammatiken vorgeführt werden“<sup>11</sup>.

<sup>7</sup> Bever (1970, 18 f.).

<sup>8</sup> Chapin (1970, 91). S. auch die zusammenfassung der einwände von seiten der psycholinguistik in: Leuninger, Miller, Müller (1972, 37—39).

<sup>9</sup> Chomsky (1969, 32 f.).

<sup>10</sup> Chomsky (1969, 35).

Aus diesen äusserungen kann wohl abgeleitet werden, daß in der seinerzeit gegebenen forschungssituation in der linguistik und in den angrenzenden empirischen wissenschaften weder die frage gestellt werden konnte, inwieweit die in der datenbasis zugrunde gelegte kompetenz auf spontane urteile kompetenter sprecher natürlicher sprachen zurückzuführen ist, noch die frage, inwieweit das regelwerk einer solchen theorie sich an natürlichen sprachen bewährt.

Lediglich die annahme, daß traditionelle grammatiken aussagen über die sprecherkompetenz natürlicher sprachen machen, und daß es eine menge offensichtlich evidenter daten über die sprecherintuition gibt, läßt die hypothese zu, daß — falls sich das modell an ihnen bewährt — es mit weiteren modifikationen auch auf natürliche sprachen anwendbar ist.

Chomsky entwirft im übrigen nicht nur ein programm für die linguistik, sondern er sieht auch, daß die beschreibungsadäquatheit seiner theorie letztlich von den konzepten abhängt, die die datenbasis konstituieren:

„Für den Grammatiker lautet somit die Aufgabe, eine Beschreibung und — wo dies möglich ist — eine Erklärung zu konstruieren für die enorme Menge unanfechtbarer Daten über die Intuition des Sprechers (oft auch über seine eigene); für den, der mit operationalen Prozeduren befaßt ist, heißt die Aufgabe, Tests zu entwickeln, die korrekte Resultate liefern und relevante Unterscheidungen vornehmen . . . Wir dürfen hoffen, daß diese Bestrebungen mit der Zeit konvergieren, aber wenn sie sich treffen, so muß dies — wenn sie von irgendwelcher Signifikanz sein sollen — ganz offensichtlich auf dem Gebiet der intuitiven Kenntnis des Sprechers sein“<sup>12</sup>.

Im rahmen der von Chomsky gemachten — forschungsstrategisch zweifellos zu rechtfertigenden — restriktionen im experimentierstadium einer theoriebildung kann ein großteil der gegen die linguistische intuition gerichteten einwände diese konzeption nicht grundsätzlich treffen, eben weil diese einwände von der voraussetzung ausgehen, daß mit der von Chomsky formulierten vorläufigen definition des kompetenten sprecher-hörers bereits beschreibungsadäquatheit in bezug auf natürliche sprachen erreicht werden könnte. Dies trifft besonders für die oben erwähnten einwände 1 bis 5 zu. Lediglich einwand 6 kann mit einer gewissen berechtigung als akzeptables argument gegen linguistische intuition gelten insofern, als durch intuition tatsächlich nur die sprecherkompetenz ermittelt werden kann. Sie ist demnach ungeeignet als empirische methode für eine performanztheorie. Als argument gegen die generative transformationsgrammatik, zumindest in der standardversion (von 1965), ist der einwand jedoch nicht stichhaltig; denn die beschäftigung mit der performanz macht zwar einen nicht unbeträchtlichen teilbereich der linguistischen forschungsdisziplin aus, sie kann jedoch nicht gegenstand einer grammatiktheorie sein, die primär kein auf eine bestimmte einzelsprache gerichtetes forschungsinteresse verfolgt. Geht man jedoch von der eingangs erwähnten

<sup>11</sup> Chomsky (1969, 15).

<sup>12</sup> Chomsky (1969, 34).

forderung nach beschreibungsadäquatheit im hinblick auf bestimmte natürliche sprachen aus, dann sind die genannten gegen den Chomskyschen kompetenzbegriff gerichteten einwände berechtigt.

Dem ersten einwand, generativ transformationell ausgerichtete untersuchungen seien der gefahr ausgesetzt, idiolektale züge zu tragen, weil analysator und kompetenter sprecher häufig in einer person vereinigt seien, versucht man dadurch zu begegnen, daß mit hilfe von falsifikationstests eine intersubjektivität der datenbasis hergestellt werden könne. Die bisher angebotenen verfahren sind jedoch allenfalls in der lage, die „idiolektgrammatik“ gegen eine grammatik der linguistensubkultur auszutauschen<sup>13</sup>. Sie erfüllen außerdem kaum die bedingungen, die Popper mit den von ihm für die empirischen wissenschaften entwickelten kriterien für falsifikationstests fordert. Er versteht darunter ein wesentlich komplexeres verfahren, als es in der linguistik gehandhabt wird, indem er an die falsifikation die explizierung der methoden knüpft, mit denen eine widersprechende aussage gewonnen wurde<sup>14</sup>.

Der vierte der genannten einwände — von einem kompetenten sprecher könnten intuitiv lediglich die ohnehin klaren fälle einer sprache beurteilt werden — ist insofern von bedeutung, als die klaren fälle primär diejenigen sind, die das zentrum eines systems bilden und zum großteil zum festen und konservativen bereich einer sprache — d. h. vorwiegend zur schriftsprache — gehören. Kompetenzurteile zum system der gesprochenen sprache sind dagegen auch deshalb schwer zu erhalten, weil die kenntnis schriftsprachlicher normen in der regel kompetenzurteile über gesprochene sprache verfälscht. Falls dieser mangel nicht reparabel ist, wäre das prinzip der linguistischen intuition ein rückschritt in der modernen linguistik, die seit de Saussure ihren objektbereich in erster linie in der gesprochenen sprache sieht. Der genannte einwand wird auch gestützt, wenn man z. b. beschreibungen von teilbereichen der deutschen sprache in traditionellen grammatiken vergleicht mit entsprechenden teiluntersuchungen zur deutschen gegenwartssprache, die auf generativ transformationeller basis aufgebaut sind. So klammert Hartung in seiner beschreibung der zusammengesetzten sätze die problematik des modusgebrauchs in den konditionalsätzen weitgehend aus<sup>15</sup>. Wunderlich grenzt den objektbereich seiner untersuchung so weit ein, daß konkurrierende morphologische strukturen im deutschen tempussystem und probleme des aspekts nicht angeschnitten werden<sup>16</sup>. Schwartz vernachlässigt die beschreibung des fakultativen gebrauchs von konjunktiv I, konjunktiv II und indikativ. Sie sieht außerdem explizit von einer

<sup>13</sup> So schlägt Schnelle (1970, 13) vor, der linguist selbst solle nach der hypothesenbildung versuchen, „Gegenbeispiele zu finden und Kollegen dazu einladen, Entsprechendes zu tun“.

<sup>14</sup> Vgl. dazu Popper (1969, 65): „kommt der Prüfende zu einer widersprechenden Auffassung, so genügt es nicht, daß er seine Zweifelserlebnisse schildert, auch nicht, daß er beteuert, er habe diese oder jene Wahrnehmungserlebnisse gehabt, sondern er muß eine Gegenbehauptung mit neuen Prüfungsanweisungen aufstellen“.

<sup>15</sup> Hartung (1964, 128—137).

<sup>16</sup> Wunderlich (1970, 15).

notwendigen pragmatischen erweiterung ihrer konzeption ab<sup>17</sup>. Nur am rande sei vermerkt, daß die derzeitigen versuche, eine linguistische pragmatik zu entwickeln, den gleichen vorwürfen ausgesetzt sein werden, die auch gegen Chomskys konzeption geltend gemacht werden. Zumindest insoweit, als auch hier die intersubjektive absicherung der linguistischen intuition des analysators zwar vorausgesetzt aber nicht realisiert wird<sup>18</sup>. Die an dieser stelle nur als beispiele unter anderen herausgegriffenen arbeiten erfüllen bei weitem nicht die forderung nach beschreibungsadäquatheit für das deutsche, weil sie zentrale probleme der deutschen sprache ausklammern, die in den traditionellen grammatiken mehr oder weniger intensiv behandelt werden. Ihre relevanz liegt lediglich darin, daß sie die anwendung und verfeinerung eines beschreibungsverfahrens an einzelnen weitgehend bekannten phänomenen der deutschen sprache demonstrieren.

Es stellt sich die frage, ob diese „beispiele“ als argumente herangezogen werden können, um die von Chomsky geforderte linguistische intuition als empirisches konzept zu verwerfen, oder ob mit diesem konzept durch die entwicklung komplexerer erhebungsprozeduren, als sie bisher in der linguistik verwendet wurden, eine hinreichende datenbasis konstruiert werden kann, mit der eine theorie im hinblick auf eine natürliche sprache beschreibungsadäquatheit erreichen kann. Dieser versuch würde sich allerdings erübrigen, wenn aus der gegenposition heraus, d. h. mit hilfe der korpusanalyse, die genannten mängel beseitigt werden könnten und keine anderen unzulänglichkeiten auftreten. Die folgende diskussion der bei einer korpusanalyse auftretenden probleme soll eine gegenüberstellung der brauchbarkeit der beiden bisher üblichen empirischen konzepte in dem hier intendierten sinne ermöglichen und den ausgangspunkt für weiterführende verfahren abgeben.

## 2. Zum korpusproblem

Unter korpus versteht man in der linguistik gemeinhin eine menge möglichst natürlichen, d. h. nicht manipulierten sprachlichen materials, das die ausschließliche empirische basis für eine intendierte strukturbeschreibung abgibt<sup>19</sup>. Bei der folgenden diskussion der möglichkeiten, die eine korpusanalyse für die erstellung einer grammatik bieten kann, wird zunächst dieser traditionelle korpusbegriff zugrunde gelegt.

Arbeiten zur korpusproblematik sind in der regel auf zwei fragestellungen hin ausgerichtet. Ausgehend von der prämissen, daß grundsätzlich jede sprachliche erscheinung in hinreichender menge in einem korpus belegbar und quantifizierbar sei, wird zunächst die frage nach der mindestgröße eines korpus und damit verbunden die nach dessen repräsentativität gestellt. Die zweite fragestellung ist eine technische, nämlich die nach der art des verfügbarmachens für die wissenschaftliche auswertung<sup>20</sup>. Sind diese beiden fragen beantwortet,

<sup>17</sup> Schwartz (1973, besonders 20—31).

<sup>18</sup> Z. b. Maas, Wunderlich (1972).

scheint jede weitere fragestellung letztlich durch quantifizieren gelöst werden zu können. Wenig beachtet werden weiterreichende probleme, die prinzipiell mit einer rein induktiv intendierten methode verbunden sind. Einmal ist es die frage, nach welchen intersubjektiv nachprüfbaren kriterien vom analysator — das ist in der regel der linguist — ein korpus interpretiert wird und zum anderen die frage, die besonders bei der analyse gesprochener sprache von relevanz ist, ob und inwieweit mit rein quantifizierenden methoden von der parole (performanz) auf das system — die langue (kompetenz) — geschlossen werden kann<sup>21</sup>. Eine entsprechende performanztheorie, die eine trennung zwischen den vom sprecher als akzeptabel und den als nicht akzeptabel beurteilten äusserungen ermöglichen würde, steht noch aus. Diese trennung ist nicht mit quantifizierenden verfahren zu erreichen, da stärker frequente erscheinungen nicht unbedingt dem system einer sprache zugeschlagen werden können (z. b. versprecher, fehler in der kongruenz, abgebrochene satzplanungen im dialog u. a.). Eine solche theorie wäre deshalb die voraussetzung für eine intersubjektiv überprüfbare, induktiv angelegte überführung einer performanzanalyse in eine systembeschreibung. Vorläufig ist eine solche reduktion noch auf die kompetenz des analysators angewiesen und demnach dem gleichen vorwurf — allerdings auf anderer ebene — ausgesetzt wie das prinzip der linguistischen intuition, das auf korpora verzichtet. Gegenüber der reinen korpusfrei agierenden linguistischen intuition kann dieses verfahren allerdings den vorteil haben, daß die intuition durch das vorliegende sprachmaterial von vornherein gezielt auf regularitäten des konventionalisierten sprachgebrauchs hin gesteuert wird, so daß in diesem falle nicht auch noch die beispiele selbst konstruiert werden müssen. Erfundene beispiele laufen gefahr, auf die hypothese hin konstruiert zu sein und am sprachgebrauch vorbeizugehen. Sie können infolgedessen das problembewußtsein verstellen. Der von Wunderlich anvisierten „gezielten intuition“, die heuristisch das korpus ersetzen soll, muß man deshalb mit skepsis begegnen<sup>22</sup>.

Das kompetenzurteil des analysators spielt auch dann entscheidend mit herein, wenn der im korpus belegte, bereits als akzeptabel bewertete objektbereich klassifiziert werden soll; denn der analysator muß diese klassifikation aufgrund des verständnisses vornehmen, das er selbst vom korpus hat und kann allenfalls versuchen, mit hilfe seiner eigenen kompetenz das zu rekonstruieren, was er für die kompetenz des ursprünglichen sprechers hält. Bedingung für das gelingen einer solchen analyse ist, daß der analysator die zu analysierende sprache ausgezeichnet beherrscht. Chomsky hat auf dieses problem hingewiesen

<sup>19</sup> Unter dem stichwort korpus geben Ulrich (1972) und Welte (1974) diese auskunft, auch Schank (1973) geht in seinem aufsatz von dieser definition aus.

<sup>20</sup> So auch kürzlich noch Schank (1973, 22 f.).

<sup>21</sup> Diese frage wurde meines wissens bisher nur von Labov (1970) angeschnitten. Heger (1970) bezieht sich wohl in erster linie auf schriftsprachliche korpora, bei denen grundsätzlich davon ausgegangen werden kann, daß die produzierten äusserungen von den sprechern selbst in jedem falle als akzeptabel beurteilt würden.

<sup>22</sup> Wunderlich (1970, 14).

und mit als argument für die seiner meinung nach erforderliche radikale wende herangezogen<sup>23</sup>.

Die frage nach der mindestgröße eines korpus kann auch als eine frage nach der forschungsökonomie von bestimmten verfahrensweisen gestellt werden. Die mindestgröße eines nicht manipulierten korpus ist abhängig von der frequenz, in der sprachliche phänomene in einer sprache zu erwarten sind. Je seltener ein objektbereich auftritt, desto größer muß ein korpus sein, um relevante aussagen darüber zu ermöglichen, die für das system einer sprache als gültig angesehen werden können<sup>24</sup>. Ist dagegen ein objektbereich in hohem maße frequent, erübrigt sich in vielen fällen ein korpus, weil es sich dabei meistens um diejenigen regularitäten einer sprache handelt, die eine hohe evidenz aufweisen. Es ist deshalb zu überlegen, ob nicht mit hilfe anderer weniger aufwendiger verfahrensweisen eine zumindest gleichwertige empirisch fundierte und statistische aussagen ermöglichende datenbasis hergestellt werden könnte. Korpora können jedoch nicht ersetzt werden, wenn das erkenntnisinteresse auf performanzbeschreibungen oder frequenzerhebungen gerichtet ist.

### 3. Probleme der kompetenzermittlung

Die eingangs erwähnte forderung, daß das regelwerk einer grammatik letztlich sprachliche gebrauchsnormen einer sprachgemeinschaft beschreiben sollte, ist derzeit nicht erfüllbar, weil das heute gebräuchliche instrumentarium, das die zur hypothesenbildung notwendige empirische basis ermöglichen würde, nicht zur verfügung steht. Einmal gibt es nur wenige ansätze im bereich empirischer verfahrenstechniken, mit denen urteile über komplexe sprachdaten ermittelt werden könnten. Zweitens sind diejenigen verfahren unterentwickelt, mit denen bei einer korpusanalyse der übergang von der performanz zur kompetenz hergestellt werden könnte. In beiden fällen geht die linguistik weitgehend von der naiven vorstellung aus, daß intuitive urteile des linguisten in der regel mit dem normativen sprachgebrauch einer sprachgemeinschaft übereinstimmen. Sie hält sich weitgehend an Chomskys meinung, die entwicklung weitergehender empirischer verfahren zur kompetenzermittlung sei im gegenwärtigen zeitpunkt nicht notwendig, ohne dabei zu bedenken, daß Chomsky seine theorie implizit zunächst auf die beschreibung derjenigen fälle einschränkt, die einen hohen evidenzgrad aufweisen. Inzwischen dürfte jedoch erwiesen sein, daß eine adäquate überführung von tiefenstrukturen in oberflächenstrukturen komplexe empirische methoden im vorstadium der linguistischen theoriebildung voraussetzt.

<sup>23</sup> Chomsky (1969, 32 f.).

<sup>24</sup> Um ein beispiel zu nennen: In meinem korpus gesprochener standardsprache sind unter 51 755 finiten verben nur 65 morphologisch eindeutige belege von vollverben im konkunktiv I und 148 im konjunktiv II. Der gesamtumfang des korpus beträgt 459 327 wörter. S. K.-H. Bausch (voraussichtlich 1975). Ausgewertet wurde eine systematische auswahl des von der forschungsstelle Freiburg i. Br. des Instituts für deutsche sprache aufbereiteten korpus, s. Gesprochene sprache (1973).



Die kontroverse, ob linguistische intuition oder korpusanalyse zu einer adäquaten konstituierung der empirischen basis besser geeignet seien, führt nicht weiter, solange die verfechter der linguistischen intuition Chomskys definition des kompetenten sprecher-hörers nur in der theorie modifizieren und nicht daran gehen, geeignete empirische verfahren zu entwickeln, mit denen intersubjektiv überprüfbare intuitive urteile hergestellt werden können, und die verfechter der korpusanalyse weiterhin annehmen, daß der übergang von der performanz zur kompetenz mit rein quantifizierenden verfahren ohne einschaltung der kompetenz des analysators möglich sei. Mit beiden verfahrensweisen sind bisher lediglich die sogenannten clear cases einer sprache zu erfassen; periphere phänomene im sprachsystem, wie konkurrierende strukturen oder stilistische varianten lassen sich nicht in der weise erfassen, daß eine adäquate hypothesenbildung und funktionsbeschreibung möglich wäre.

Eine grammatik, die als eine synchron orientierte systembeschreibung einer sprache definiert werden kann, hat nur dann einen in die praxis hineinreichen den wert, wenn sich ihr regelwerk am sprachgebrauch bewährt. Offensichtlich hat bereits de Saussure bedenken gegen die vermutung gehabt, daß sich eine synchron orientierte systembeschreibung am sprachgebrauch bewähren könnte, wenn er darauf hinweist, daß ein solcher beschreibungsversuch immer nur approximativ möglich sei. Seine skepsis ist wohl in erster linie darauf zurückzuführen, daß er die interdependenz von sprachzustand als momentanem system und sprachvariation als auslöser von systemveränderungen zwar erkannt hat, jedoch keine möglichkeit sah, wie letzteres in eine synchrone systembeschreibung integriert werden könnte<sup>25</sup>. Chomsky verabsolutiert diesen statischen systembegriff, indem er in seinem theoretischen ansatz von einer homogenen sprachgemeinschaft ausgeht, die keine soziale und historische dimension besitzt<sup>26</sup>. Diese prämissen, eine sprache ließe sich als ein geschlossenes system beschreiben, stellt eine idealisierung dar, die als basis für die beschreibung natürlicher sprachen ungeeignet ist und darüber hinaus hinter de Saussures überlegungen zurückbleibt<sup>27</sup>. Synchrone schnitte in natürlichen sprachen können nur dann adäquat sein, wenn sie als mehrfach offene systeme interpretiert werden. Übertragen auf eine grammatikkonzeption bedeutet das, daß sie folgende aspekte berücksichtigen muß:

<sup>25</sup> De Saussure (1969, 143): „La notion d'état de langue ne peut être qu'approximative. En linguistique statique, comme dans la plupart des sciences, aucune démonstration n'est possible sans une simplification conventionnelle des données“.

<sup>26</sup> Chomsky (1969, 13).

<sup>27</sup> Chomskys ansatz scheint mir insofern auch inadäquat als er in seiner theorie, die tendenziell eine universalgrammatik anstrebt, das problem der überführung von tiefenstrukturen in oberflächenstrukturen zu lösen versucht. Oberflächenstrukturen sind jedoch ausschließlich in einer einzelsprache zu beschreiben. Die vertreter der generativen semantik und der kasustheorie scheinen diesen widerspruch erkannt zu haben. Das ist zumindest zu vermuten, da ihre überlegungen fast ausschließlich auf fragestellungen zur tiefenstruktur ausgerichtet sind. Einen entsprechenden explizit formulierten hinweis habe ich allerdings nicht finden können.

1. Sie muß sich für eine bestimmte sprachschicht entscheiden,
2. sie muß variationen in dieser sprachschicht beschreiben,
3. sie muß eine bewertung der auftretenden variationen vornehmen, indem sie deren funktion im system und deren prestigewert beschreibt,
4. soweit dies möglich ist, muß sie prognosen über den künftigen stellenwert von variationen im system bereitstellen.

Auf den begriff der kompetenz hin formuliert bedeutet das:

1. Kompetenz ist nur auf eine bestimmte sprachschicht hin formulierbar (schriftsprache, standardsprache, regionalsprache, dialekt usw.),
2. innerhalb dieser sprachschicht gibt es verschiedene stilistische kompetenzen,
3. stilistische kompetenzen sind an bestimmte situativ und sozial bedingte funktionen gebunden,
4. verschiebungen stilistischer kompetenzen im system führen zum sprachwandel<sup>28</sup>.

Erst wenn empirische konzepte in der linguistik so weit entwickelt sind, daß mit ihnen die unter 1 bis 3 genannten kompetenzen erfaßt werden können, besteht die chance, daß sich die darauf aufbauenden theorien der synchron orientierten linguistik am sprachgebrauch bewähren und damit relevant für die praxis werden können (z. b. im muttersprachlichen und fremdsprachlichen unterricht, in der sprachplanung, beim abbau von sprachbarrieren u. a.). Daß ein solches instrumentarium nicht von der linguistik allein entwickelt werden kann, versteht sich von selbst. Diese aufgabe kann nur interdisziplinär im rahmen der empirischen wissenschaften gelöst werden.

Die bemühen um entsprechende empirische verfahren sollten in zwei richtungen intensiviert werden: Auf der einen seite ist die entwicklung von testverfahren notwendig, mit denen differenzierte intuitive urteile über sprachdaten ermittelt werden können. Das ist zu erreichen, wenn nicht mehr isolierte äusserungen gegenstand der urteile sind, sondern diese äusserungen in typische textuelle und situative kontexte eingebettet werden. Diese tests möchte ich *sprachurteilstests* nennen. Sie können grammatische, stilistische oder auch prestigeurteile über sprachliche daten zum ziel haben. In diesem zusammenhang ist es zunächst nicht erforderlich, daß diese urteile in jedem fall unreflektiert sind. Es kommt vielmehr darauf an, gleichzeitig mit den jeweiligen testverfahren die frage der reflektiertheit der erhaltenen intuitiven urteile zu diskutieren, damit die verwertbarkeit der testergebnisse abgegrenzt werden kann. Auf der anderen seite sollten empirische verfahren entwickelt werden, mit denen gezielt situationen simuliert werden können. Die korpora, die sprecher in simulierten situationen produzieren, wären dann eine weitere empirische datenbasis für linguistische hypothesenbildungen und strukturbeschreibungen. Diese korpora möchte ich in abhebung von den gebräuchlichen,

<sup>28</sup> Labov (1966, 318): „variability itself is change“.

aus natürlichen situationen gewonnenen korpora, manipulierte korpora nennen. Die diskussion der möglichen intervenierenden faktoren würde ein urteil darüber ermöglichen, inwieweit ein solches manipuliertes korpus den natürlichen sprachgebrauch in entsprechenden natürlichen situationen repräsentiert. Manipulierte korpora geben für die fragestellungen die datenbasis ab, die durch sprachurteilstests schwer oder nicht zugänglich sind. Außerdem können mit ihnen auch ergebnisse aus sprachurteilstests überprüft werden und umgekehrt.

Mit beiden verfahrenstechniken werden durch wiederholungen der tests quantitative aussagen möglich, die die beschreibung von sprachgebrauchsnormen und erwartungsnormen ermöglichen. Auf diese weise ließe sich einmal der grad der intersubjektiven absicherung bezüglich der linguistischen datenbasis erhöhen. Zum anderen wäre dadurch auch die systematische behandlung von sprachvariationen und solchen teilbereichen einer sprache möglich, die im natürlichen sprachgebrauch mit geringer frequenz auftreten. Bisher waren diese bereiche nur mit verhältnismäßig großen textkorpora zu erfassen. Variieren bestimmte sprachliche varianten bei unterschiedlichen altersgruppen, könnten schlüsse zum sprachwandel gezogen werden. Bedingung für eine sinnvolle anwendung der vorgeschlagenen testreihen ist selbstverständlich, daß die informanten geübte sprecher derjenigen sprachschicht sind, die für eine untersuchung zum objektbereich gewählt wurde.

Diese empirische fundierung der linguistik könnte insbesondere die sogenannte systemlinguistik wieder als einen teilbereich der sozialwissenschaften etablieren. Einerseits wären dadurch der theoretischen linguistik differenziertere hypothesenbildungen möglich und andererseits könnte die derzeit bestehende diskrepanz zwischen systemlinguistik und soziolinguistik zumindest verringert werden. Weinreich, Herzog und Labov haben darauf hingewiesen, daß mit differenzierten empirischen konzepten in der linguistik auch die von de Saussure angenommene antinomie von synchronie und diachronie aufgehoben werden kann<sup>29</sup>.

#### 4. Ein testverfahren zur kompetenzermittlung

4.0. In seiner studie zur sozialen schichtung des Englischen in New York hat Labov gezeigt, daß mit manipulierten korpora eine weitaus differenziertere empirische datenbasis hergestellt werden kann als mit natürlichen korpora<sup>30</sup>. Diese studie ist einer der wenigen systematisch durchgeführten ansätze in dieser richtung. Labov diskutiert ausführlich die probleme, die mit einem solchen vorgehen verbunden sind, so daß diese studie auch für andere problembereiche als die von Labov behandelten herangezogen werden kann. Da meines wissens bisher noch keine systematischen empirischen arbeiten vorliegen, in denen

<sup>29</sup> Weinreich, Labov, Herzog (1968). Zu de Saussure s. 120 ff.

<sup>30</sup> Labov (1966). Darin besonders seine pilotstudie zur sozialen stratifikation der r-varianten in New Yorker kaufhäusern (63—89) und die manipulation von stil-schichten in der anschließenden systematischen untersuchung (90—135).

empirische konzepte zur kompetenzermittlung entwickelt wären, schien es sinnvoll, einen versuch in diese richtung zu unternehmen. Hinter dem im folgenden beschriebenen sprachurteilstest standen folgende überlegungen:

1. Es sollte geprüft werden, ob sowohl schriftsprachliche als auch gesprochen sprachliche kompetenz durch intuitive urteile von native speakers systematisch ermittelt werden können.
2. Es müßte möglich sein, durch quantitative auswertung von kompetenzurteilen aussagen zur stilistik zu formulieren, die bisher fast ausschließlich durch korpusanalyse gewonnen wurden.
3. Können durch quantitative erhebungen im bereich der kompetenzurteile fälle geklärt werden, die mit den bisherigen verfahrensweisen nicht erfaßt werden konnten?
4. Der test sollte keine allzu aufwendigen empirischen erhebungen erfordern und zeigen, daß in einzelnen teilbereichen schon simple verfahren ausreichen und wenige informanten genügen, um hypothesenbildungen bestätigen zu können.

#### 4.1. Problemstellung: *modusgebrauch in konditionalsätzen:*

Als objektbereich bot sich aus verschiedenen gründen das problem des modusgebrauchs in konditionalsätzen an. An diesem beispiel können sowohl grammatische als auch stilistische problemstellungen diskutiert werden. Die frage, ob der indikativ präsens bzw. der konjunktiv II (einschließlich der umschreibung mit *werden* + konj. II + infinitiv) in konditionalsätzen vom typ:

NS<sub>wenn</sub>, VV  $\left\{ \begin{array}{l} \text{präs ind} \\ \text{konj. II} \end{array} \right\}$ , HS<sub>inversion</sub>,  $\left\{ \begin{array}{l} \text{VV präs ind} \\ \text{konj. II} \end{array} \right\}$

als grammatische kategorien oder stilistische varianten zu werten sind, ließe sich aufgrund eines solchen testes entscheiden. Unter VV sind die sogenannten vollverben zu verstehen. Auxiliarverben, auch in der funktion von vollverben, und modalverben sind aus dieser gruppe ausgeschlossen<sup>31</sup>. Die Duden-grammatik (1973) differenziert nicht in dieser weise, sondern sie führt das konditionalgefüge ganz allgemein zunächst im indikativ mit der definition ein (1363):

„Der Konditionalsatz gibt die Bedingung an, unter der das im übergeordneten Satz genannte Geschehen oder Sein eintritt, sich vollzieht“.

Unter 237 wird das konditionalgefüge im konjunktiv II als „irreales konditionalgefüge“ bezeichnet, wobei der konjunktiv II ausdrücken soll, „daß das Ausgesagte vom Sprecher als nicht wirklich angesehen wird: (vom Sprecher aus gesehen) nicht gegeben, nur vorgestellt, nur gedacht, nur unreal“.

<sup>31</sup> Das morphologische und auch semantische verhalten der ausgeschlossenen verbklassen ist in diesem satztyp anders als das der vollverben. S. dazu Bausch (voraussichtlich 1975).

Aus diesen regeln ist zu schließen, daß die beiden modi indikativ und konjunktiv II im konditionalgefüge grammatische funktion haben und deshalb im gleichen kontext nicht frei ausgetauscht werden können<sup>32</sup>.

Schließlich wird das konditionalgefüge im konjunktiv II unter 261—262 noch einmal behandelt, und zwar unter sprachpflegerischem aspekt, wenn die frage gestellt wird, unter welchen bedingungen analytische und unter welchen synthetische konjunktivbildungen verwendet werden sollten. Folgende empfehlung wird angeboten:

„Statt des Konjunktivs II kann häufig dann die Umschreibung mit *würde* + Infinitiv gebraucht werden, wenn die einfachen Formen des Konjunktivs II als altertümlich angesehen werden wie bei den starken Verben viele der Formen mit *ä*, *ö* oder *ü*“, und in 262:

„Doppeltes *würde* sollte man vermeiden“.

Die frage, ob diese empfehlung am sprachgebrauch vorbegeht, oder ob sie übereinstimmt mit der stilistischen kompetenz, d. h. den erwartungsnormen, könnte ebenfalls durch einen test geprüft werden. Schließlich sollte noch die frage geklärt werden, inwieweit eine verträglichkeit zwischen dem indikativ und den beiden konjunktivbildungen in den teilsätzen besteht<sup>33</sup>.

#### 4.2. Testbeschreibung:

Mit dem test sollten folgende arbeitshypothesen überprüft werden können:

- a) Im genannten konditionalgefügetyp haben die beiden modi lediglich stilistische funktion.
- b) Es bestehen unterschiedliche stilistische kompetenzen in bezug auf den gebrauch der einzelnen varianten zwischen gesprochener und geschriebener sprache.
- c) Die analytische form des konjunktivs (umschreibung mit *würde*) wird — zumindest in der gesprochenen sprache — auch dann bevorzugt, wenn die entsprechenden konjunktivformen nicht veraltet sind, der natürlichen sprechweise entsprechen und mit verballexemen gebildet werden, die sehr häufig im konjunktiv auftreten.
- d) Der gebrauch des synthetischen konjunktivs in den beiden teilsätzen ist ein spezielles stilistikum der schriftsprache.

<sup>32</sup> Auf die frage, ob ein bedeutungsunterschied zwischen den beiden konditionalgefügen: *wenn sie mir das Wort geben, bekommen sie eine Antwort* und *wenn sie mir das Wort gäben, bekämen sie eine Antwort* besteht, oder ob es nur ein stilistischer unterschied sei, wurde von kollegen inhaltlich diese grammatikregel wiedergegeben und den beiden modi grammatische funktion zugewiesen. Eine freie austauschbarkeit der beiden modi wurde verneint mit der begründung, daß der sprecher mit der verwendung des konjunktivs dem angesprochenen unterstellt, er werde ihm nicht das wort erteilen.

<sup>33</sup> Die frage mußte geprüft werden, da in dem von mir analysierten korpus (s. anm. 24) solche fälle auftreten.

- e) Unterschiedliche modi in den beiden teilsätzen werden als nicht akzeptabel beurteilt.

Zur überprüfung dieser hypothesen wurden zwei testbögen ausgearbeitet, in denen das konditionalgefüge

*Wenn sie mir das Wort geben, bekommen sie eine Antwort*

in den neun rechnerisch möglichen kombinationen untereinander aufgelistet und auf dem ersten testbogen in einen gesprochensprachlichen kontext, im zweiten testbogen in einen geschriebensprachlichen kontext eingebettet wurde. Die testbögen wurden den informanten nacheinander vorgelegt mit der anweisung, die genannten konditionalgefüge durch ankreuzen in der entsprechenden rubrik nach „gebräuchlich“, „weniger gebräuchlich“, „möglich aber ungebräuchlich“, „nicht möglich“ zu beurteilen.

Die verben *geben* und *bekommen* wurden gewählt, weil *geben* und *kommen* einschließlich der mit ihnen auftretenden präfixe in dem von mir analysierten korpus gesprochener sprache, in dem insgesamt 148 vollverben im konjunktiv II belegt sind, mit 24 bzw. 46 belegen an der spitze der häufigkeitsliste stehen<sup>34</sup>. Dadurch kann die hypothese c überprüft werden.

Die morphemkombinationen in den beiden teilsätzen wurden in beiden testbögen in der gleichen reihenfolge untereinander aufgelistet: 1) K/K; 2) W/W; 3) I/K; 4) K/W; 5) I/I; 6) W/K; 7) K/I; 8) I/W; 9) W/I. (K = synthetischer konjunktiv, W = analytischer konjunktiv, I = indikativ). K/K wurde an die erste stelle gesetzt, weil sie die von der Duden-Grammatik empfohlene normalkombination darstellt. Als kontrast wurde an die zweite stelle die vom Duden abgelehnte kombination W/W gestellt, von der aber vermutet wird, daß sie häufiger als die empfohlene kombination gebraucht wird. I/I wurde erst an fünfter stelle aufgenommen, weil die informanten zunächst auf K und W festgelegt werden sollten; denn wenn K(W)/K(W) und I/I grammatische kategorien wären, dürfte nach dieser festlegung kein wechsel zu I/I mehr möglich sein.

Da der test linguistisch ungeschulten informanten vorgelegt werden sollte, mußte die anweisung umgangssprachlich formuliert werden. Ich entschied mich für eine vierstufige skalierung, mit der der informant einerseits sein verständnis von gebrauchshäufigkeiten und andererseits sein urteil über grammatikalität zu den einzelnen kombinationen abgeben konnte. Die ersten drei stufen A („gebräuchlich“), B („weniger gebräuchlich“) und C („möglich, aber ungebräuchlich“) zielen auf urteile über die bevorzugten stilistischen variationen, die letzte Stufe D („nicht möglich“) ist als urteil zur grammatikalität zu interpretieren<sup>35</sup>.

<sup>34</sup> S. Bausch (1975).

<sup>35</sup> Die beurteilungsanweisung lautete: „Ordnen Sie die zur Auswahl stehenden Möglichkeiten nach ‘gebräuchlich’, ‘weniger gebräuchlich’, ‘möglich, aber ungebräuchlich’ bzw. ‘nicht möglich’ in der beschriebenen (testbogen 1:) ‘Gesprächssituation’; (testbezogen 2:) ‘Textstelle’. Bewerten Sie die einzelnen Sätze, indem Sie in der entsprechenden Rubrik ein X machen“.

Nach der beurteilungsanweisung wurde die situationseinbettung in testbogen 1 durch folgenden kontext hergestellt:

„Tonbandausschnitt aus einer Diskussion:

Berger: In der Frage kommen wir nicht weiter. Ich würde vorschlagen, daß wir zum nächsten Thema übergehen.

Müller: Aber Herr Meyer hat noch nichts dazu gesagt. Schließlich ist er ja Fachmann auf dem Gebiet.

Berger: Ja, natürlich, Herr Meyer, warum sagen Sie nichts dazu?

Meyer: Wenn Sie mir das Wort . . . usw.“.

Diese Situation wurde in testbogen 2 als bericht über eine diskussion wieder aufgenommen:

„Sie lesen folgenden Text:

An diesem Abend gab es eine hitzige Diskussion. Der Diskussionsleiter verlor die Übersicht. Es war ihm zeitweise nicht mehr möglich, eine geordnete Rednerliste zu führen, so daß unter anderen auch der anerkannte Experte auf dem Gebiet, das an diesem Abend zur Debatte stand, Herr Doktoreit, nicht zu Wort kommen konnte. Zu allem Überfluß wurde er dann auch noch vom Diskussionsleiter gefragt, warum er zu dem Thema nicht Stellung nehme. Worauf Herr Doktoreit sagte: Wenn Sie mir . . . usw.“.

Damit die vergleichbarkeit der beiden testbögen erhalten werden konnte, mußte das zu beurteilende konditionalgefüge in testbogen 2 als ein aus einer dialogsituation hervorgegangenes zitat eingebaut werden. Diese auf einen gesprochenen dialog rückführbare berichtssituation wurde auch deshalb gewählt, weil eine von testbogen 1 abweichende beurteilung der testsätze in einem solchen, für geschriebene sprache untypischen fall, die hypothese zusätzlich absichern würde, daß in bezug auf die modusvarianten unterschiedliche kompetenzen zwischen geschriebener und gesprochener sprache vorliegen. Die situationsbeschreibung ist insofern jedoch auch typisch schriftsprachlich, als sie in einer art zeitungstil gefaßt ist („experte“, konjunktivgebrauch in indirekter rede!). Von der dialogsituation in testbogen 1 ist sie außerdem durch die namensänderung abgehoben, durch die der offensichtliche bezug zu testbogen 1 wieder verwischt wird<sup>36</sup>.

#### 4.3. Durchführung des tests:

Einige probetests zeigten, daß für das ausfüllen der beiden testbögen eine zeit von insgesamt sechs minuten ausreichend war. Sie wurde in jedem fall eingehalten, damit ein gewisser spontaneitätsgrad der gegebenen urteile gesichert war. Zunächst wurde testbogen 1 vorgelegt. Nach drei minuten wurden die informanten aufgefordert, umzublättern und testbogen 2 auszufüllen.

<sup>36</sup> Die änderung des namens von Meyer in Doktoreit ist ein trick, durch den beim informanten eine bestimmte stilebene evoziert werden sollte.

Während dieser zeit war eine einsicht in testbogen 1 nicht möglich. Der test wurde mit einem sample von zwanzig studenten im juli 1974 an der universität Mannheim durchgeführt. Die informanten waren zwischen 20 und 29 jahre alt. Sie haben ihre gesamte schulzeit bis zum abitur im raum Mannheim verbracht. Das sample ist demnach in dreierlei hinsicht als eine homogene gruppe zu betrachten:

1. Es bildet eine homogene altersgruppe.
2. Alle informanten haben annähernd die gleiche ausbildung und dabei die höchste stufe derjenigen bildungsagenturen durchlaufen, in denen standardsprache und schriftsprache intensiv vermittelt werden.
3. Sie haben alle den annähernd gleichen dialektalen hintergrund, so daß angenommen werden kann, daß etwa auftretende interferenzen zwischen dialekt und standardsprache bei allen ähnlich sein werden<sup>37</sup>.

Das sample kann insoweit als repräsentative datenbasis für standard-sprache gelten, als diese sprecher aufgrund ihres ausbildungsgangs im gebrauch der standardsprache trainiert sind und darauf ausgerichtet sind, standardsprache als ein entscheidendes mittel ihrer künftigen berufsausübung zu begreifen. Dieses sample repräsentiert jedoch nur die standardsprachlichen erwartungsnormen (stilistischen kompetenzen) der 20 bis 29jährigen im raum Mannheim.

## 5. Diskussion der ergebnisse

5.0. In der folgenden auswertung der tests werde ich mich darauf beschränken, die beurteilung der kombinationsmöglichkeiten in den rubriken „gebräuchlich“ und „nicht möglich“ und außerdem die gebräuchlichkeitsprofile für einige kombinationen zu interpretieren. Auf die darstellung typischer sprecherprofile wird verzichtet, weil dadurch die auswertung zu sehr in eine soziolinguistische richtung ausgedehnt würde. Hier soll lediglich der system-linguistische aspekt der untersuchung betont werden.

### 5.1. Zuordnungshäufigkeiten in der rubrik „gebräuchlich“:

In fig. 1. sind auf der abszisse die einzelnen kombinationsmöglichkeiten so angeordnet, wie sie sich nach den zuordnungen durch die informanten in der rubrik „gebräuchlich“ in absteigender reihenfolge für die gesprochene sprache (durchgehende linie) ergeben. Dem gegenübergestellt ist die entsprechende beurteilung für die geschriebene sprache (gestrichelte linie).

Von 17 informanten wird I/I als die gebräuchliche kombination in der gesprochenen sprache bezeichnet<sup>38</sup>. An zweiter stelle steht bereits, allerdings mit 5 rückstand, die konjunktivvariante W/W, die von 12 informanten als gebräuchlich eingestuft wurde. In dem gegebenen kontext werden demnach

<sup>37</sup> Im Mannheimer raum herrscht in der dialektal orientierten stadtsprache die analytische konjunktivbildung mit *tun* + konj. II vor.

<sup>38</sup> Die testergebnisse werden ausschließlich in absoluten zahlen wiedergegeben.



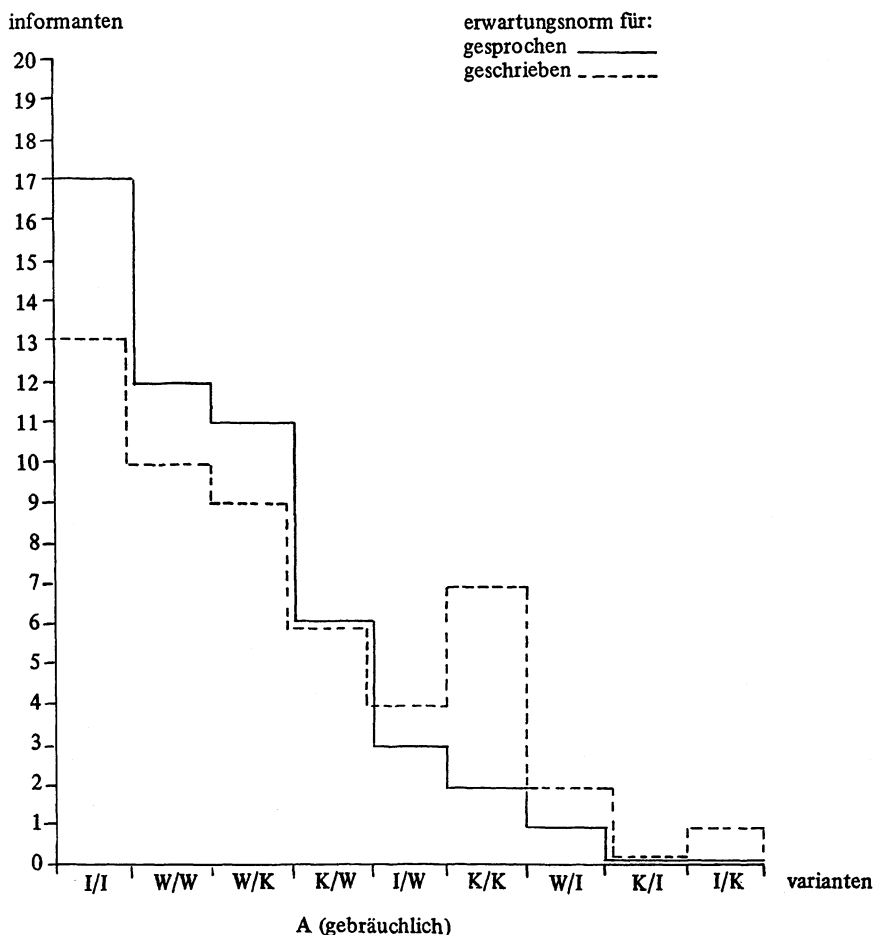


fig. 1: Beurteilung in der rubrik „gebräuchlich“

beide modi als gebräuchlich beurteilt, wobei allerdings der indikativform entschieden der vorzug gegeben wird. Da die informanten durch die anordnung der einzelnen kombinationsmöglichkeiten zunächst auf die konjunktivvarianten festgelegt waren — I/I erscheint im testbogen erst an fünfter stelle — kann man aus diesem ergebnis schließen, daß die beiden modi nicht als grammatische kategorien, sondern als stilistische varianten eingestuft werden. Demnach ist zu fragen, ob die oben zitierte regel der Duden-grammatik für die sogenannten irrealen konditionalsätze in dieser allgemeinen form aufrecht erhalten werden kann. Man kann aufgrund der vorliegenden daten sicherlich den schluß ziehen, daß ein informant nicht gleichzeitig I/I als gebräuchlich und damit grammatisch bezeichnen kann, wenn er dem sprecher im test vorher bereits mit W/W die vom

Duden genannte stellungnahme über die realisierbarkeit der bedingung zu- geschrieben hat; denn mit I/I ist ja gerade diese sprechermeinung über den sachverhalt ausgeschlossen<sup>39</sup>. Damit dürfte die arbeitshypothese a zumindest glaubhaft gemacht sein, andere argumente für diese hypothese werden weiter unten diskutiert.

Da W/W mit 12 und W/K mit 11 als annähernd gleichwertige varianten zu bezeichnen sind, scheint die beobachtung der Duden-grammatik in 262: „Die Umschreibung mit *würde* im irrealen Konditionalgefüge wird häufiger im übergeordneten Satz gebraucht“ nicht der erwartungsnorm zu entsprechen. Dieser hohe wert von W/K kann jedoch auch darauf zurückzuführen sein, daß *kommen* das produktivste verb im synthetischen konjunktiv ist. Die Duden-interpretation wäre erst dann widerlegt, wenn die gleiche entscheidung bei einem weniger produktiven verb getroffen worden wäre<sup>40</sup>. Das starke absacken von K/W gegenüber W/K von 11 um 5 auf 6 ist wahrscheinlich ebenfalls mit darauf zurückzuführen, daß *geben* zu den weniger produktiven verben gehört. Aufgrund des testergebnisses ist die oben zitierte empfehlung des Dudens — man sollte zwei *würde*-formen meiden — eindeutig zurückzuweisen. Sie ist lediglich als eine aufforderung zur pflege des restpostens an synthetischem konjunktiv entschuldbar.

Die hervorragende position von W/W und auch W/K allen anderen konjunktivvarianten gegenüber bestätigt die arbeitshypothese c, in der behauptet wurde, daß der analytische konjunktiv auch bei verballexemen erwartet wird, die häufig im synthetischen konjunktiv auftreten. Das gilt nicht nur für die gesprochene sprache, sondern auch für die geschriebene. Auch dort steht die erwartungsnorm W/W mit 10 an der spitze.

Für die gesprochene sprache wird nur 2mal I/W, 2mal K/K und 1mal K/I als gebräuchlich beurteilt. Diese niederen werte lassen selbst bei einem sample von nur 20 informanten die interpretation zu, daß für die gesprochene sprache nicht nur die modusgemischten kombinationen, sondern auch K/K als nicht gebräuchlich eingestuft werden können. Die vom Duden gegebene empfehlung für K/K geht demnach hier völlig an der erwartungsnorm vorbei. Gleichzeitig muß jedoch zugegeben werden, daß die variante K/K in der geschriebenen sprache noch sehr stark erwartet wird. Sie wurde mit 7 um 5 höher eingestuft als in der gesprochenen sprache.

Die kompetenzurteile zwischen gesprochener und geschriebener sprache unterscheiden sich im wesentlichen darin, daß in der geschriebenen sprache eine

<sup>39</sup> Der Duden (1966) bezieht sich an dieser stelle auf Flämig (1959, 10—12), der bei den irrealen konditionalsätzen eine „indirekte negation“ ansetzt. Auch diese these ist nicht in der von Flämig angenommenen allgemeingültigkeit aufrechtzuerhalten. Bierwisch (1963, 159) behandelt das problem ebenfalls auf grammatischer ebene, indem er annimmt, daß man den konjunktiv in konditionalgefügen auf wunschsätze zurückführen könne. Auch Schwartz (1973, 111) geht nicht wesentlich über Bierwisch hinaus.

<sup>40</sup> Der testsatz hätte demnach so angeordnet werden müssen, daß *geben* im hauptsatz und *kommen* im nebensatz auftritt.

stärkere tendenz hin zum gebrauch der konjunktivvarianten abzulesen ist, während in der gesprochenen sprache eindeutig der indikativ erwartet wird. Darüber hinaus hat die K/K variante in der geschriebenen sprache offensichtlich noch einen hohen erwartungswert, während sie in der gesprochenen sprache keine rolle mehr spielt. Diese offensichtlichen unterschiede, die zwischen der schriftsprachlichen und gesprochensprachlichen kompetenz bestehen, bestätigen die arbeitshypothese b, in der für die beiden bereiche zwei unterschiedliche kompetenzen postuliert wurden. Außerdem wird dadurch die arbeitshypothese d gestützt, in der K/K als ein besonderes stilistikum der schriftsprache bezeichnet wurde.

Die unterschiedlichen urteile über K/K in den beiden bereichen zeigen in der gegenüberstellung mit den urteilen über I/I jedoch auch, daß die beiden kombinationsmöglichkeiten in der geschriebenen sprache eher als in opposition stehend interpretiert werden als in der gesprochenen sprache. An dieser stelle könnte u. a. der sprachpflegerische einfluß des schulunterrichts wirksam geworden sein, der an der Duden-regel ausgerichtet ist.

Schließlich läßt sich aus der unterschiedlichen erwartungsnorm im bereich K/K auch eine hypothese über künftigen sprachwandel ableiten: Wenn man davon ausgeht, daß die gesprochene sprache weniger konservativ als die geschriebene sprache ist und sprachwandel zunächst von ihr ausgeht, um dann von der schriftsprache unter umständen übernommen zu werden, dann könnte der schluß gezogen werden, daß die synthetischen konjunktivformen auch in der schriftsprache zugunsten der analytischen konjunktivbildung aufgegeben werden. Diese hypothese wäre durch einen weiteren test zu überprüfen, bei dem ältere informanten als sample gewählt werden müßten. In einer gegenüberstellung der beiden testergebnisse könnte dann an den auftretenden „apparent time“ variationen die hypothese überprüft werden<sup>41</sup>.

Überträgt man die testergebnisse auf die unterrichtspraxis, dann muß daraus die forderung abgeleitet werden, daß alle W-varianten der reinen K-variante gegenüber als die korrekteren formen gelehrt werden sollten. Eine verurteilung dieser varianten, die in einigen schulbüchern noch zu finden ist, muß aufgegeben werden.

## 5.2. Zuordnungshäufigkeiten in der rubrik „nicht möglich“:

Die beurteilung der einzelnen kombinationsmöglichkeiten in dieser rubrik zeigt, daß hinsichtlich der grammatikalität der einzelnen variationsmöglichkeiten weithin eine übereinstimmung besteht (s. fig. 2).

Alle modusgemischten kombinationen werden in beiden teilbereichen der sprache in gleichem maße abgelehnt. Das testergebnis bestätigt somit auch die arbeitshypothese e. Daß jedoch nur 15 der 20 informanten diese kombinationen

<sup>41</sup> Variationen, die in der synchronie zwischen verschiedenen altersstufen unterschiedlich distribuiert sind, faßt Labov (1966, 318 ff.) unter sprachwandel in „apparent time“ in abhebung zum sprachwandel in „real time“, d. h. dem in der diachronie zu beobachtenden sprachwandel.

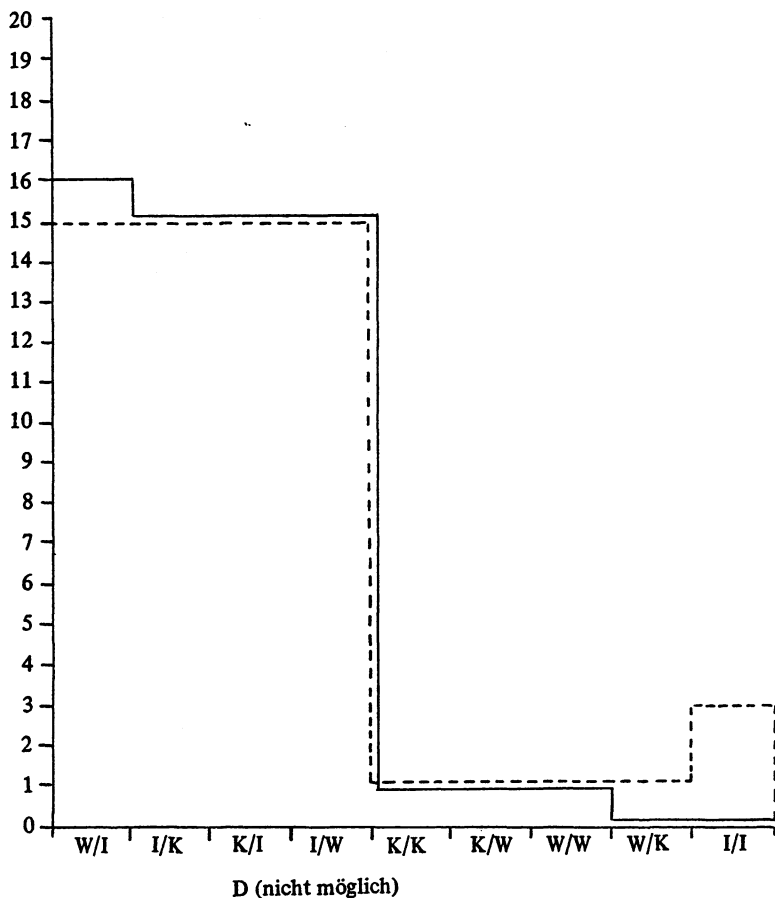


fig. 2: Beurteilung in der rubrik „nicht möglich“

ablehnen, ist dadurch zu erklären, daß einige sie unter „weniger gebräuchlich“ oder „möglich aber ungebräuchlich“ eingestuft haben. Das deutet darauf hin, daß eine gewisse tendenz zur grammatikalisierung dieser varianten besteht. Lediglich I/W wird von mehr als einem informanten unter „gebräuchlich“ eingeordnet. Das mag mit darauf zurückzuführen sein, daß der a-umlaut in der standard-sprache durchweg als langes e realisiert wird. Auffällig ist auch, daß I/I von drei informanten als ungrammatisch für die geschriebene sprache beurteilt wurde. Das deutet auf die schon genannte tatsache hin, daß die tendenz die beiden modi als in opposition stehend zu interpretieren, in der geschriebenen sprache stärker ist als in der gesprochenen sprache.

Die ergebnisse in dieser rubrik zeigen auch, daß urteile über grammatikali-tät leichter zu erhalten sind als urteile über den gebrauch stilistischer varia-tionen; denn die I/K beurteilungen weisen fast keine streuung auf.

### 5.3. Das gebräuchlichkeitsprofil von W/W (s. fig. 3):

Die unterschiede zwischen gesprochen Sprachlicher und schriftsprachlicher erwartungsnorm in diesem profil zeigen, daß im bereich gesprochene sprache W/W eindeutig als gebräuchlich eingestuft wird. Der abfall zwischen gebräuchlich mit 12 zu weniger gebräuchlich um 7 auf 5 belegt meiner meinung nach hinreichend, daß der analytische konjunktiv in diesem fall als die normalform zu werten ist. In der geschriebenen sprache dagegen fällt die beurteilung dieser kombination in den beiden rubriken nicht so stark ab. Die häufigkeit liegt in der rubrik A um 2 unter und in der rubrik B um 2 über der entsprechenden zur gesprochenen sprache. Das minus zwischen den zwei rubriken beträgt für die geschriebene sprache nur 3. Aus dieser verschiebung kann abgeleitet werden, daß W/W in der geschriebenen sprache noch nicht im gleichen maße als normalform abgesichert ist wie in der gesprochenen sprache. Auch diese unterschiedliche erwartungsnorm in den beiden sprachbereichen kann, da die abstufung in beiden teilbereichen in der gleichen richtung verläuft, als ein zeichen für einen bereits eingeleiteten sprachwandel interpretiert werden.

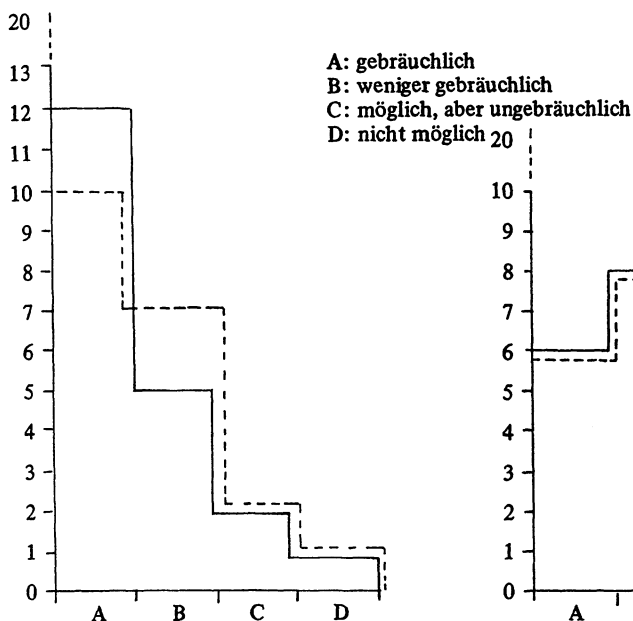


fig. 3: Gebräuchlichkeitsprofil der variante W/W

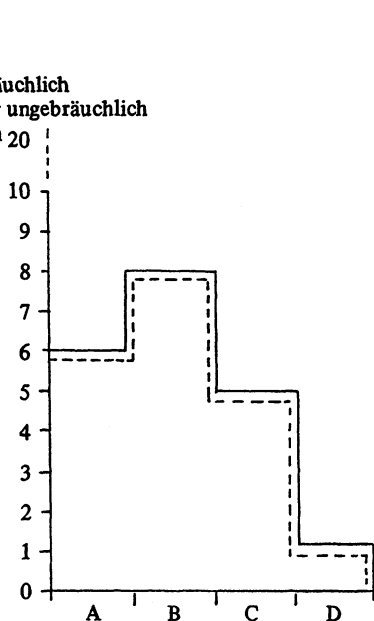


fig. 4: Gebräuchlichkeitsprofil der variante K/W

### 5.4. Das gebräuchlichkeitsprofil von K/W:

Dieses in fig. 4. abgebildete profil ist deshalb erwähnenswert, weil hier die beurteilungshäufigkeiten zwischen geschriebener und gesprochener sprache durchgehend identisch sind.

Es liegt nahe, daß man diese variante zur normvorschrift für eine auf deutsch als zielsprache hin orientierte pädagogische grammatik erheben könnte, weil dadurch eine kompetenz aufgebaut werden kann, die sowohl für die gesprochene sprache als auch für die geschriebene sprache eine gewisse gültigkeit hat. Man muß jedoch bedenken, daß diese kombination von nur knapp einem drittel der informanten als normalform gewertet wurde, und außerdem C fast die gleiche häufigkeit erreicht wie A. Eine adaption dieser variante scheint deshalb problematisch, weil sie auf die propagierung einer minderheitenkompetenz hinauslaufen würde. Sie sollte allenfalls in einem kurs gelehrt werden, der vorwiegend auf den erwerb einer schriftsprachlichen kompetenz ausgerichtet ist.

### 5.5. Das gebräuchlichkeitsprofil von K/K:

An diesem profil wird noch einmal die bereits bei der diskussion der rubrik „gebräuchlich“ festgestellte sonderstellung des synthetischen konjunktivs in der geschriebenen sprache deutlich (s. fig. 5).

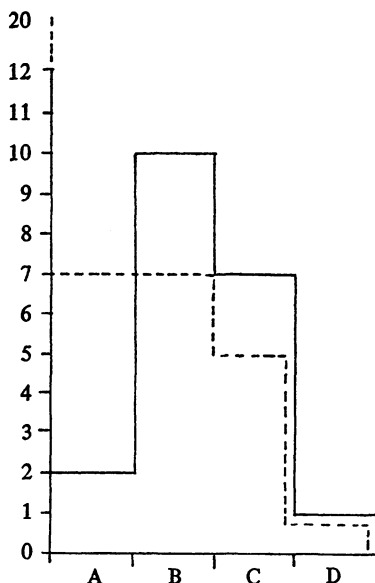


fig. 5: Gebräuchlichkeitsprofil der variante K/K

Das profil der geschriebenen sprache läuft mit 7 gleichmäßig über A und B und sinkt dann bei C um 2 auf 5 ab. 14 informanten, das sind zwei drittel des samples, ordnen diese kombination dem bereich des gebräuchlichen innerhalb von A und B zu.

Die erwartungsnorm für K/K ist demnach in der geschriebenen sprache noch verhältnismäßig fest. Vergleicht man dagegen das entsprechende profil der

gesprochenen sprache, so ist eindeutig eine verschiebung zum nicht gebräuchlichen hin zu verzeichnen. Der wert von B liegt bereits um 3, der von C um 2 höher als in der geschriebenen sprache. Insgesamt 17 der 20 informanten ordnen K/K in der gesprochenen sprache dem weniger oder nicht-gebräuchlichen zu. Lediglich zwei beurteilen dies kombination als gebräuchlich.

Da K/K eindeutig als ein stilistikum der schriftsprache gelten muß, muß der gebrauch der kombination K/K in der gesprochenen sprache als hyperkorrektes sprachverhalten interpretiert werden. Hyperkorrektes sprechen zieht zumindest eine bestimmte einstufung im soziokulturellen orientierungsgefüge einer gesellschaft nach sich. Diesem soziolinguistischen aspekt kann an dieser stelle nicht weiter nachgegangen werden<sup>42</sup>.

### 5.6. Folgerungen für den modalbereich:

Die ergebnisse dieses tests sind zunächst nur insoweit für die heutige standardsprache repräsentativ, als sie auf die altersstufe 20 bis 29 jahre und den raum Mannheim bezogen sind. Festgestellt wurde, daß der in diesem test beurteilte konditionalgefügetyp sowohl im indikativ als auch im konjunktiv stehen kann, so daß die beiden modi als stilistische varianten und nicht als grammatische kategorien interpretiert werden müssen. Während in der gesprochenen sprache eine starke tendenz zum indikativgebrauch besteht, wird in der geschriebenen sprache der konjunktiv häufiger als in der gesprochenen sprache verwendet. Unterschiedliche modi in den beiden teilsätzen werden von drei viertel der informanten als nicht akzeptabel beurteilt. Eine leichte tendenz zur grammatikalisierung dieses kombinationstyps ist jedoch festzustellen. Der synthetische konjunktiv in beiden teilsätzen ist typisch für die geschriebene sprache, für die gesprochene sprache wird er als ungebräuchlich abgelehnt. Die tendenz zur analytischen konjunktivbildung mit *würde* in beiden teilsätzen ist für beide sprachbereiche nach dem indikativ die nächstfolgende erwartungsnorm. Alle übrigen kombinationsmöglichkeiten rangieren tiefer. Im bereich der konjunktivvarianten stimmen die festgestellten erwartungsnormen und die empfehlungen der Duden-grammatik nicht überein. Die empfehlungen der Duden-grammatik sind entgegen den bestehenden stilistischen erwartungsnormen weitgehend auf die erhaltung des synthetischen konjunktivs hin ausgerichtet.

Für den linguisten, der eine systembeschreibung des modalbereichs im heutigen deutsch, d. h. eine wissenschaftliche grammatik dieses gegenstands beginnt, heißt das, daß der analytische konjunktiv und dessen beziehung zum indikativ als stilistische variante oder grammatische opposition das zentrum seiner untersuchungen bilden sollte. Wenn er sich lediglich auf den synthetischen

<sup>42</sup> Leider hat sich die sprachbarrierenforschung fast ausschließlich auf kindersprache spezialisiert. Der aspekt sprachbarrieren bei erwachsenen wurde bisher kaum thematisiert, obwohl gerade der gebrauch von stigmatisierten oder prestigegeladenen varianten einer sprachschicht die soziale einstufung des sprechers beeinflusst und auch hinderlich für die mobilität innerhalb der sozialhierarchie sein kann.

konjunktiv einschränkt, was der bisherigen forschungstradition entspricht, muß er sich den vorwurf gefallen lassen, daß er den heutigen sprachgebrauch zugunsten eines vergleichsweise exotischen themas vernachlässigt. Diejenigen, die sich mit der herstellung pädagogischer grammatiken befassen, sollten bedenken, daß es dabei primär darauf ankommt, dem schüler eine dem sprachgebrauch gemäße kompetenz zu vermitteln, und nicht darauf, ihn in stilistische raritäten der deutschen sprache einzuweisen, oder ihn gar als multiplikator sprachpflegerischer intentionen zu benutzen<sup>43</sup>.

## 6. *Schlußbemerkung*

Die vorwiegend theoretisch orientierte linguistik der letzten jahre hat modelle entwickelt, die eine geringe reichweite haben, wenn man sie an einer natürlichen sprache überprüft. Zentrale fragen, wie das problem der sprachnorm, der sprachvariation oder des sprachwandels, die auch in einem synchron orientierten modell integriert sein sollten, das den anspruch erhebt, eine beschreibung natürlicher sprachen zu intendieren, wurden weitgehend vernachlässigt. In diesem beitrage wurde zu zeigen versucht, daß diese inadäquate theoriebildung, mit der das problem der überführung von tiefenstrukturen in oberflächenstrukturen nur unbefriedigend gelöst werden kann, mit zurückzuführen ist auf das empiriedefizit, das in der gegenwärtigen forschung zu beobachten ist. Dieses defizit kann nicht durch eine rückkehr zur traditionellen korpuserstellung und korpusanalyse beseitigt werden. Es ist vielmehr erforderlich, einerseits testverfahren (*sprachurteilstests*) zu entwickeln, mit denen intuitive urteile über komplexe sprachliche daten von native speakers (nicht von linguisten!) erfahren und in testreihen quantifiziert werden können. Die bisher gegen das prinzip der linguistischen intuition gemachten einwände würden dadurch weitgehend entkräftet werden können. Andererseits müssen empirische konzepte entwickelt werden, mit denen es möglich wird, durch situationssimulationen manipulierte korpore als empirische datenbasis zu gewinnen. Auf der basis solcher empirisch abgesicherten daten wird die bildung komplexerer linguistischer modelle möglich sein.

<sup>43</sup> Als ein beispiel für sprachpflege in schulbüchern sei hier Schmitt, Martens (1969) regel zur *würde*-umschreibung (42) zitiert:

|                      |                          |
|----------------------|--------------------------|
| „Statt zu sagen:     | Sagt er:                 |
| Ach, wenn doch der   | Ach, wenn doch der       |
| Wind käme und mich   | Wind kommen und mich     |
| mitnähme!            | mitnehmen würde!         |
| Es wäre gut, wenn du | Es wäre gut, wenn du die |
| die Läden schließt.  | Läden schließen würdest. |

Merke: Die starken Zeitwörter haben in der Tatform (Aktiv) klangvolle und kurze Möglichkeitsformen der Vergangenheit (käme, schlosse...). Die Umschreibung mit ‚würde‘ ist bei ihnen daher in der Tatform überflüssig. Das gilt besonders für den *Wen nsatz*: Wenn doch der Wind käme...

Auch sonst wirkt diese Umschreibung oft unbeholfen und schleppend.“



Am problem des modusgebrauchs in einem bestimmten typ von konditionalsätzen wurde exemplarisch gezeigt, daß mit entsprechend entwickelten sprachurteilstests schon bei einer geringen menge von informanten für den sprachgebrauch repräsentative intuitive urteile über grammatikalität, gesprochen sprachliche und schriftsprachliche kompetenz und über stilistische variationen in den beiden teilbereichen zu erhalten sind. Die auswertung des tests hat darüber hinaus aussagen zum sprachwandel ermöglicht und linguistische daten zur didaktik des sprachunterrichts bereitstellen können.

## 7. Literatur

- W. Abraham, 1971: Stil, Pragmatik und Abweichungsgrammatik. In: Beiträge zur generativen Grammatik. Referate des 5. linguistischen Kolloquiums Regensburg 1970. Braunschweig. 1—13.
- H. P. Althaus, H. Henne, 1971: Sozialkompetenz und Sozialperformanz, Thesen zur Sozialkommunikation. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 38. 1—15.
- K.-H. Bausch, 1975: Zum Status der Vollverben im Konjunktivparadigma. In: Sprachsystem und Sprachgebrauch, Teil 2. Festschrift für H. Moser zum 65. Geburtstag. Düsseldorf. (Sprache der Gegenwart 34).
- K.-H. Bausch (voraussichtlich 1975): Zu Modalität und Konjunktivgebrauch in der gesprochenen deutschen Standardsprache der Gegenwart. München. (Heutiges Deutsch).
- T. G. Bever, 1970: The influence of speech performance on linguistic structures. In: G. B. Flores d'Arcais, W. J. M. Levelt, Hrsg., Advances in psycholinguistics. Amsterdam. London. 4—30.
- M. Bierwisch, 1963: Grammatik des deutschen Verbs. Berlin (studia grammatica II).
- L. Bloomfield, 1935: Language. London.
- K.-D. Bünting, 1970: Wissenschaftliche und pädagogische Grammatik, Sprachwissenschaft und Sprachlehre. In: Linguistische Berichte 5. 73—82.
- P. Chapin, 1970: Review of T. G. Bever, A survey of some recent works in psycholinguistics. In: Linguistic notes from la Jolla 3. 67—93.
- N. Chomsky, 1969: Aspekte der Syntax-Theorie. Frankfurt a. M.
- Duden 1966: Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 2., vermehrte und verbesserte Aufl. Mannheim. Wien. Zürich. (Der Große Duden 4).
- Duden, 1973: Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 3., neue bearb. u. erw. Aufl. Mannheim. Wien. Zürich. (Der große Duden 4).
- W. Flämig, 1959: Zum Konjunktiv in der deutschen Sprache der Gegenwart. Berlin.
- P. L. Garvin, 1964: The standard language problem. In: Dell Hymes, Hrsg., Language in culture and society. New York. Evanston. London. 521—526.
- Gesprochene Sprache, 1973: Bericht der Forschungsstelle Freiburg. Mannheim. (Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 7).
- W. Hartung, 1964: Die zusammengesetzten Sätze des Deutschen. Berlin. (studia grammatica IV).
- K. Heger, 1970: Belegbarkeit, Akzeptabilität und Häufigkeit — Zur Aufgabenstellung der Sprachwissenschaft. In: Theorie und Empirie in der Sprachforschung. Prof. E. Zwirner zum 70. Geburtstag gewidmet, hg. v. H. Pilch, H. Richter. Basel [usw.]. 23—33.
- W. Labov, 1966: The social stratification of English in New York City. Washington.
- W. Labov, 1970: The study of language in its social context. In: Studium Generale 23. 30—87.
- H. Leuniger, M. H. Miller, F. Müller, 1972: Psycholinguistik. Ein Forschungsbericht. Frankfurt a. M.

- U. Maas, D. Wunderlich, 1972: *Pragmatik und sprachliches Handeln*. Frankfurt a. M.
- W. Motsch, 1968: *Entwicklung, Stand und Perspektiven der generativen Grammatik*.  
In: *Poznanskie towarzystwo przyjaciół nauk wydział filologiczno-filozoficzny*.  
*Bulletyn fonograficzny* 9. 29—56.
- K. R. Popper, 1969: *Die Logik der Forschung*. Tübingen.
- F. de Saussure, 1969: *Cours de linguistique générale*. Paris.
- G. Schank, 1973: *Zur Korpusfrage der Linguistik*. In: *Deutsche Sprache* 4. 16—24.
- J. A. Schmitt, R. Martens, 1969: *Deutsches Sprachbuch*. H. 3. 7. Schuljahr. Frankfurt a. M.
- H. Schnelle, 1970: *Theorie und Empirie in der Sprachwissenschaft*. In: *Theorie und Empirie in der Sprachforschung*. Prof. E. Zwirner zum 70. Geburtstag gewidmet, hg. v. H. Pilch, H. Richter. Basel [usw.].
- U. Schwartz, 1973: *Modus und Satzstruktur*. Kronberg Ts.
- W. Ulrich, 1972: *Wörterbuch linguistische Grundbegriffe*. Kiel.
- U. Weinreich, W. Labov, M. I. Herzog, 1968: *Empirical foundations for a theory of language change*. In: W. P. Lehmann, Y. Malkiel, Hrsg., *Directions for historical linguistics. A symposium*. Austin. London. 95—195.
- W. Welte, 1974: *moderne linguistik: terminologie/bibliographie*. Bd. 1.2. München.
- D. Wunderlich, 1970: *Tempus und Zeitreferenz im Deutschen*. München.

*Adresse des auteurs: Karl-Heinz Bausch, Institut für deutsche Sprache, 68 Mannheim, Friedrich-Karl-Str. 12.*